

Ogre und „Zauberberg“

Meine erste Begegnung mit Franz Fühmann liegt mehr als fünfunddreißig Jahre zurück. Sie dauerte nur eine halbe Stunde, vielleicht auch eine ganze. Ich habe nicht auf die Uhr geschaut, ich hatte keine. Ich war Kriegsgefangener.

Anfang Januar 1949 kam ich aus einem Rigaer Kriegsgefangenenlager zur Antifa-Schule 2040 Ogre (LSSR). Man muß sich diese Schule als eine Barackenstadt vorstellen, mit gemalten Parolen zwischen den Unterkünften, umgeben von einem Stacheldrahtzaun. Der halbjährige Lehrgang begann mit einem Gespräch, einer Art Aufnahmegespräch. Wir Ankömmlinge saßen, der Dinge harrend, die da kommen sollten, in einer Baracke, und wenn einer von uns aus einem der Zimmer herauskam, ging der nächste hinein. So kam ich an Franz Fühmann, es war der blanke Zufall. Zweifellos hatte Fühmann am vorangegangenen Lehrgang im zweiten Halbjahr 1948 teilgenommen und war als Assistent – oder Seminargruppenleiter, ich habe mir die genaue Bezeichnung nicht gemerkt – dageblieben. Er war mir sympathisch, denn er führte das Gespräch offen, ohne Distanziertheit. Ich hatte nach ziemlich kurzer Zeit den Eindruck, daß er sich wirklich mit mir unterhalten wollte und nicht nach Resten faschistischer Ideologie fahndete. Er kam sofort auf Literatur zu sprechen, wollte wissen, was ich in letzter Zeit gelesen habe. Ich hatte gerade den *Zauberberg* gelesen. Auch das war Zufall. Der Bibliothekar in meinem Arbeitslager (auch ein Kriegsgefangener) muß mich wohl für lernbedürftig, vielleicht auch für lernfähig gehalten haben. Er reichte mir jedenfalls stets Literatur aus seinem Bücherkiosk heraus. Auf ihn war Verlaß.

Ich erinnere mich, daß mich Franz Fühmann mit der Frage sehr verblüffte, ob mir der *Zauberberg* bei der Auseinandersetzung mit dem Faschismus geholfen habe. Ich verneinte das entschieden und fühlte mich dabei sehr im Recht. Mit dieser Problematik hatte das Buch nichts zu tun. Ich berief mich auf den Schluß des Werkes, wo der Held Hans Castorp in das Trommelfeuer des ersten Weltkriegs gerät. Der deutsche Faschismus habe zu dieser Zeit noch nicht existiert. Fühmann ertrug solche Unbedarftheit lächelnd. Man merkte ihm an, daß er es besser wisse. Er hatte so eine bestimmte Art zu lächeln. Im Verlaufe des Gesprächs versuchte er mir klarzumachen, daß gute Schriftsteller bestimmte Entwicklungen, die sich im Leben ihrer Völker anbahnen, vorausahnen, früher erkennen als andere. So auch Thomas Mann. In Naphtas geistiger Position sah Fühmann Elemente einer faschistischen Ideologie, die Rechtfertigung der Folter zum Beispiel. Er gab dem *Zauberberg* eine Deutung, die ich mir gemerkt habe, weil sie ebenso einleuchtend war wie auch unserer damaligen geistigen Auseinandersetzung förderlich. Danach rangen der Vertreter des liberalen Bürgertums Settembrini und Naphta, der Demagoge mit faschistischem Zuschnitt, um Seele und Verstand des Bürgersohns Hans Castorp. Franz Fühmann vertrat diese Deutung scharfsinnig und mit Überzeugungskraft. Das Buch gewann durch diese Deutung für mich ungeheuer an Wert, denn die Auseinandersetzung mit dem Faschismus war unser, der Kriegsgefangenen, großes Thema. Mir eröffnete das Gespräch eigentlich erst den Zugang zum Gelesenen. Das Buch hatte auf einmal etwas mit mir zu tun. Über Clawdia Chauchat sprachen wir nicht. Ich glaube, sie kam in unserem Gespräch überhaupt nicht vor. Was nicht unmittelbar der politischen Sache nützte, war nicht von Interesse, hatte nicht von Interesse zu sein.

Ich hätte mir damals nichts mehr gewünscht, als in Franz Fühmanns Seminargruppe zu kommen, ich glaube, es war die 26. Aber das wäre wohl, nach diesem Aufnahmegespräch, etwas zuviel des Glücks gewesen. Ich kam in eine ganz andere Gruppe. Man sah sich nur gelegentlich.

Nach unserem Gespräch borgte mir Franz Fühmann seinen Majakowski-Gedichtband, es war die im *SWA-Verlag* erschienene Ausgabe mit den Nachdichtungen von Hugo Huppert. Das war eine Kostbarkeit. Wir besaßen keine Bücher hatten nur die aus der Bibliothek entliehenen. Ich trug das Buch überall mit mir herum, von der Schlafpritsche in die Küchenbaracke, von da in den Seminarraum, um es bei der Hand zu haben, wenn Zeit zum Lesen sein sollte. Mein Banknachbar kippte aus Versehen seinen Kaffee darüber. Es

war ein ziemlich dünner Muckefuck, aber es reichte, den Majakowski hellbraun einzufärben. Es war mein zweites Zusammentreffen mit Franz Fühmann, als ich ihm den mit Kaffee getauften Majakowski zurückgab, und es war weniger angenehm. Später traf ich ihn hin und wieder, meist, wenn er mit zwei vollen Einkaufsnetzen gemessenen Schrittes am Strausberger Platz entlangging, hin zum „Haus Berlin“. Immer noch sagte er auch heikle Dinge lächelnd. Aber sein Lächeln hatte nun etwas vom Schmerz der Schlüter'schen Krieger am Zeughaus.

Christian Klötzer, Neue Deutsche Literatur, Heft 11, November 1984